

Es folgt im dritten Kapitel ein Blick auf die »Bamberger Besitzungen außerhalb des Bistums«, zunächst nach Kärnten, wo das Hochstift immerhin bis 1759 zahlreiche Güter besaß (Christine Tropper, »Bamberg und Kärnten – Das erste Jahrhundert einer wechselvollen Beziehung«). Doch auch in den Bistümern Passau und Regensburg hatten die Bamberger Besitz, wie die Beiträge von Herbert W. Wurster (»Babenbergensi ecclesie, que tunc in Bawaria potens erat. Das Bistum Bamberg im Bistum Passau«) und Johann Gruber (»Die Alte Kapelle in Regensburg und andere von Heinrich II. an das Bistum Bamberg übertragene Besitzungen im Regensburger Diözesansprengel«) zeigen. Dazwischen stellt Immo Eberl die über Süd- und Mitteleuropa verteilten bambergischen Klöster und Stifte der Gründerzeit vor (»Das Bistum Bamberg und seine Abteien und Stifte in der Gründerzeit«).

Den abschließenden vierten Teil bildet eine »Archäologische Bestandsaufnahme«. Josef Urban beleuchtet »Entwicklungsstufen von Kirchenbauten am Beispiel der Pfarrkirche Amlingstadt«, und Magnus Wintergerst entführt den Leser in das »Bamberg um 1000 aus archäologischer Sicht«.

Insgesamt entsteht durch das wohlgewählte breite Themenspektrum ein äußerst umfassendes, fundiertes und zugleich lebendiges Bild des Bistums in seiner Gründungsphase. Überschneidungen und Widersprüche zwischen den einzelnen Beiträgen halten sich in Grenzen und stören den Gesamteindruck kaum. Wünschenswert wäre bei einzelnen Abhandlungen jedoch eine stärkere Beschränkung auf das Thema. Der Band besticht zudem durch hervorragendes Bild- und Kartenmaterial sowie ein umfangreiches Literaturverzeichnis und Register.

Hannah Keß

UTA KLEINE: *Gesta, Fama, Scripta. Rheinische Mirakel des Hochmittelalters zwischen Geschichtsdeutung, Erzählung und sozialer Praxis* (Beiträge zur Hagiographie, Band 7), Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007, XIV, 481 S., ISBN 978-3-515-08468-0, Kart. € 72,-.

Die wissenschaftliche und semi-wissenschaftliche Literatur, die sich seit den frühen 80er Jahren mit dem mittelalterlichen Wunder befasst, ist kaum mehr zu überblicken. Sich in diesem Feld zu profilieren ist demnach nicht einfach. Uta Kleine ist es mit ihrer 2003 vom Fachbereich der Fern-Universität Hagen angenommenen Dissertation sowohl im Kleinen als auch im Großen gelungen! Sie setzt nicht nur viele neue und ungeahnte Akzente, sondern gibt auch einen neuen Standard vor. Aus zwei Perspektiven nähert sie sich dem Wunder an, indem sie es zunächst als »soziale Tatsache« und dann als »gedeutete Wirklichkeit« begreift. Ob sich die beiden Konzepte so kontrastieren lassen, bleibe dahin gestellt. Andernorts hebt auch die Verfasserin auf die »Mischverhältnisse« ab, die das Mirakel als solches bestimmen. In dieser zweigeteilten Form nimmt ein Forschungsüberblick Gestalt an, der sich durch klare Systematik und trennscharfe Begrifflichkeit auszeichnet. Nicht moderne, der Erkenntnis- oder Wahrnehmungstheorie geschuldete Kategorien bilden ihr Grundgerüst, sondern die mittelalterliche Lehre von den Schriftsinnen. Das Sinngewicht läge nicht, wie häufig angenommen, in der moralisch-didaktischen Deutung (S. 68), »sondern weitaus stärker auf dem allegorischen und eschatologischen Aspekt des Mirakels.« Der Leitsinn allerdings sei, was kaum verwundere, der *sensus historicus* (S. 72). Im Folgenden werden fünf bzw. sechs Wundersammlungen im Detail vorgestellt, die allesamt aus dem Kölner Raum stammen und im Zeitraum vom frühen 11. bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sind. Die Reihenfolge ist chronologisch. Kleine beginnt mit den *Miracula Heriberti* des Lantbert von Deutz (S. 75–122) und endet mit *Caesarius von Heisterbach Miracula Engelberti* (S. 293–329). Ihrem unterschiedlichen Alter entsprechend sind die Ausführungen zu den Annowundern zweigeteilt (S. 159–188 und 231–282). Im Analyseteil trägt Kleine Unterschiede und Gemeinsamkeiten zusammen. Hier geraten Dinge und Orte in den Blick, Reliquien und Reliquiare, Gräber, Votivgaben und ähnliches mehr. Aber auch den medialen Dimensionen des Mirakels als öffentliche Rede und als Schriftstück trägt sie Rechnung. Die Verfasserin geht nicht nur den verschiedenen Orten nach, an denen über Wunder geredet wurde, sondern auch den verschiedenen Sprechakten, also dem »Wie« wie über Wunder geredet wurde (von Blasphemie bis zum Lobgesang bzw. Heiligenlied) und zu welchen Anlässen. In den Blick nimmt sie auch den Weg vom *dictum* zum *scriptum*, ein Weg, der unter anderem über die Figur des Augenzeugen und das Rechtsprinzip der Zeugenbefragung führt. Die unterschiedlichen Entstehungszusammenhänge schließlich fasst sie unter der Rubrik Verschriftlichungsprofile zu-

sammen. Kleine hat eine in mehrerer Hinsicht beachtenswerte Studie vorgelegt, die die Mirakelforschung in vielen Belangen auf den Punkt bringt, hinter den sie künftig nicht mehr gehen sollte.

*Gabriela Signori*

Das Bürgerbuch der Reichsstadt Biberach 1601–1700, hg. v. KURT DIEMER, bearb. v. ANDREAS VOGT u. WERNER WITTMANN unter Mitarbeit von KARL WERNER STEIM. (Documenta Suevica, Band 15), Konstanz: Edition Isele 2008, 998 S., 15 farb. u. s/w Abb., ISBN 978–3–86142–452–9, Geb. € 40,–.

Biberacher Chroniken des 17. und 18. Jahrhunderts. Johann Georg Lupin. Johann Heinrich von Braunendal, hg. KURT DIEMER (Documenta Suevica, Band 16), Konstanz: Edition Isele 2008, 998 S., 25 farb. u. s/w Abb., ISBN 978–3–86142–458, Geb. € 25,–.

Wer sich mit reichsstädtischer Geschichte beschäftigt, kommt unweigerlich mit Zeugnissen der jeweils herrschenden Schichten in Berührung. Diese bestehen meist aus einer überschaubaren Zahl von Familien. Die Namen dieser politisch einflussreichen Familienclans sind zwar bekannt, doch bleiben die konkret handelnden Personen häufig verschwommen und konturlos. Oft fehlt den Forschenden das nötige Hintergrundwissen, um deren Handeln in ihrer Zeit zu verstehen. Das Wissen um kulturelle und soziale Prägungen, familiäre Beziehungen und gesellschaftliche Vernetzungen erschließt sich oft erst nach langwieriger thematischer Recherche. Bei weniger aktiven Bürgerinnen und Bürgern, bei den Hintersassen und den abhängig Beschäftigten ist die Suche noch schwieriger.

Der vorliegende Band versucht, diese Lücken zu schließen. In ihm sind alle Angaben zu jenen 775 Personen vereinigt, die zwischen 1601 und 1700 in Biberach das Bürgerrecht erhielten, oder deren Antrag abgelehnt wurde. Wichtigste und umfangreichste Quelle des vorliegenden Bandes ist das reichsstädtische »Bürgerbuch«, das um Daten aus Ratsprotokollen und katholischen und evangelischen Kirchenbüchern erweitert wurde. Folglich liegen nun exakte Lebens- und Familiendaten einschließlich der Konfessions- und Berufsangaben vor; eruierbar sind zudem die geografische und soziale Herkunft der Neubürger, sowie ihre Aktivitäten in der Stadt.

Neben diesem prosopografischen Datenbestand veröffentlicht der Band eine erste Analyse zur Bevölkerungsentwicklung (Diemer, S. 895–899), die zeigt, welche Relevanz die Peuplierungspolitik des 17. Jahrhunderts für die Existenz der Stadt hatte: Trotz hoher Sterblichkeit blieb die Zahl der Einwohner stabil, letztendlich stieg sie sogar. Folglich dürften um 1700 mehrheitlich Neubürger die Stadt bevölkert haben, wobei der Katholikenanteil erheblich gesteigert wurde; ein Umstand, der sich, das sei am Rande erwähnt, im 18. und 19. Jahrhundert fortsetzte und vielfältige konfessionspolitische Auswirkungen hatte. Die Analyse zur beruflichen Ausrichtung der neuen Bürger (Wittmann/Vogt, S. 18–32) ist instruktiv und lässt erahnen, welch wissenschaftliches Potenzial in der Quellensammlung steckt.

Das neue »Bürgerbuch« hätte sicherlich durch eine exaktere Hinführung zum Inhalt und erweiterte Erläuterungen zum Umgang mit dem Band gewonnen. Sehr hilfreich ist jedoch der »Anhang« (S. 838–893), in dem zu jeder Neubürgerin und jedem Neubürger Herkunftsort, Konfession, sozialer Stand bzw. Beruf angegeben ist.

Stadt und Region wären zu beglückwünschen, wenn das Bürgerbuch-Projekt eine Fortsetzung – zunächst für das 18. Jahrhundert – fände.

Wichtiges Hintergrundwissen erschließt sich auch durch drei tagebuchartige Chroniken, die nun unter dem Titel »Biberacher Chroniken des 17. und 18. Jahrhunderts« in gedruckter Form vorliegen. Hierin berichten Johann Georg Lupin (1647–1704, evangelischer Bürgermeister) und sein Schwiegersohn Johann Heinrich von Braunendal (1677–1752, zunächst evangelischer Stadtmann, dann (konvertierter) Hofkanzler, der 1732 nach Biberach zurückkehrt) über eine Epoche, die durch Kriege, Krisen und konfessionelle Konflikte gekennzeichnet ist. Ihre Aufzeichnungen geben einen instruktiven, ja spannenden Einblick in die Vorgänge in der bikonfessionellen, seit 1648 konfessionsparitätisch strukturierten Stadt, in der sich die evangelische und katholische Bürgerschaft (bis heute) die zentral gelegene Pfarrkirche teilt. Die Chroniken sind wichtige erzäh-